

SPREEWALD IM SOMMER 2018
10. JAHRGANG - NR. 2 / 2018

kahnpost

BLEICHE RESORT & SPA

Die Kunst, ein Verb zu sein

25 JÄHRIGES JUBILÄUM
1993-2018



EDITORIAL

Die Natur meint es in unserem Jubiläumsjahr besonders gut mit uns und so genießen wir den Übergang vom Frühling zum Sommer schon seit Mai bei warmen, sonnensatten Tagen und wohlig-milden Abenden. Aber nicht nur deshalb fragt Nadja Klinger in unserer Sommer-Ausgabe der Kahnpost: „Hast du jemals den Sommer gefragt, warum er so schön ist?“

So sicher wie der Wandel der Jahreszeiten auch immer wieder stattfindet, werden wir doch stets auf's Neue überrascht, *wie* es geschieht. Das „Vermögen, ein Angebot anzunehmen“, so Nadja Klinger weiter, eröffnet uns viele Möglichkeiten, wenn wir nur bereit sind, tätig zu sein und einen Zustand aktiv wahrzunehmen. Schön werden die Dinge erst dann, wenn wir sie sehen und uns ihrem Angebot hingeben. Wir wünschen Ihnen heute viel Freude dabei, zu entdecken, was es mit der „Kunst, ein Verb zu sein“ auf sich hat.

Christine und Heinrich Michael Clausing

Ihre Christine und Heinrich Michael Clausing
Burg im Spreewald im Sommer 2018





Die Kunst, ein Verb zu sein

VON NADJA KLINGER (TEXT)
UND NIKOLAJ GEORGIEW (FOTOS)

1. Akt

Plötzlich ist alles anders. Hier also wohnst du jetzt. Du kennst die Namen der Dinge um dich herum, aber die Anordnung ist dir nicht vertraut. Es gibt Türen hier, wo du jetzt bist. Zu einer hast du den Schlüssel. Kannst sie öffnen. Verschießt sie hinter dir. Du bist der Hauptdarsteller deines eigenen Lebens. Besitzt eine Menge Kostüme, kannst deinen Text, sprichst mit fester Stimme. Doch nun fragst du dich, wie du dich bewegen sollst. Denn plötzlich stehst du in einer anderen Kulisse.

Warte, mein Freund, lass mich zunächst einen Bogen schlagen:
vom Spreewald, wo das Wasser beständig seine Richtung nimmt und sich die Wiese gekonnt in die Weite legt, an den Ort, wo ich zuhause bin. In eine zurückliegende Zeit. Denn immer, wenn der Sommer kommt und die Natur sich vor aller Augen zu etwas verausgibt, was jedermann schön findet, wenn alles um uns herum zum Gleichnis unseres Wollens wird, zum Sinnbild der Kräfte, die im Lebendigen stecken, zum – schönen – Dasein, denke ich daran, wie es damals war.

Ich erinnere mich sehr gut. Besser als an andere Zeiten. Es war zu Beginn der 1990er Jahre und es tat sich dort, wo bislang eine Mauer gestanden hatte, gewaltiger Raum auf. Ja, du weißt, es ging um Freiheit, Menschenrechte, Demokratie. Aber das waren nur die Substantive, das war die neue Kulisse, ein Angebot. Meine Rolle jedoch musste ich selber spielen. Mir war klar: Hier will ich sein. Also würde ich andere Kostüme tragen, einen anderen Text sprechen und meine Stimme würde ihre Festigkeit verlieren. Ich musste lernen, weit zu blicken. Mit Fragen zu leben, weil ich das, was mir ins Auge fiel, nicht mehr zu beurteilen vermochte.

Ich musste *fließen* wie das Wasser,
herausfinden, zu was ich in der Lage war, um
jederzeit die zu sein, die ich sein konnte.

Ich behaupte, dass nicht mein Hirn mich damals auf den Weg brachte. Es war der Bericht der Sinne, der mir eine Stimmigkeit zwischen meinen Bedürfnissen und den gesellschaftlichen Ereignissen signalisierte: der mir das Angebot offenbarte, ein schönes Dasein zu führen. Allzu oft kommt es nicht vor, dass das Gespür unserer Sinnesorgane die Macht unserer Erfahrungen und Eigenarten, die Bedenken und die Furcht übertrumpft. Mein Freund, ich rede vom Vermögen, ein Angebot anzunehmen.

Es geht um die Kunst, ein Verb zu sein.





2. Akt

Ich erinnere mich auch an den Tag, als ich zum ersten Mal in die Bleiche kam. Ich hatte mir gewünscht, hier zu sein, aber nicht gebucht. Von dem Haus, in das ich schließlich eingeladen wurde, war mir erzählt worden, aber ich hatte es nie gesehen.

Immer reise ich mit einer Ansicht von etwas an. Und immer kommt es dann anders. So verläuft mein Leben: Wenn ich etwas beginne, habe ich bereits eine Vorstellung. Die muss aus dem Weg. Zuallererst bezwinde ich mich selbst.

Als ich durchs Erdgeschoss ging, sah ich Möbel und Dinge. Man hatte hier schon gegessen, das Unversehrte war vielfach angerührt, das ein oder andere Stück schon mal angestoßen oder fallengelassen worden. Ich weiß nicht mehr, was ich dachte. Ich erinnere mich, dass außer mir gerade kein anderer Gast unterwegs war, ich dennoch das Bedürfnis hatte, in alle Richtungen zu grüßen.

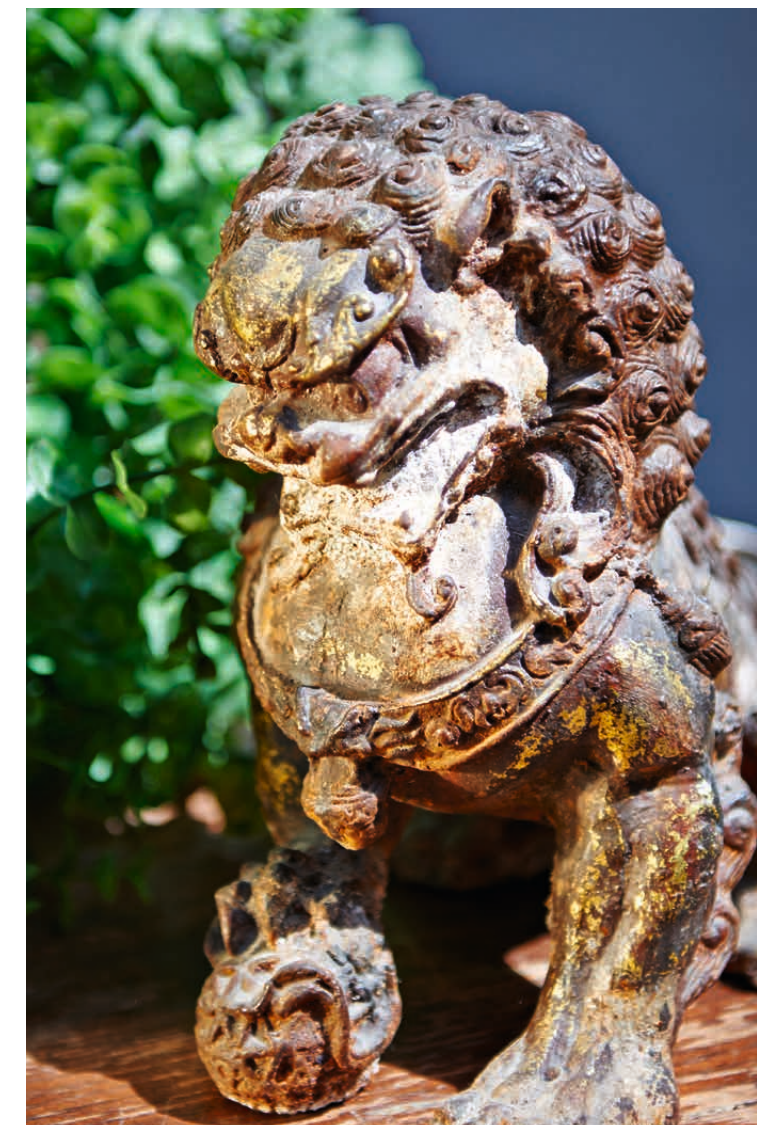
Denn nicht nur ich
war von irgendwoher
hier angekommen.



Ich bin seitdem viele Male durch alle Räume, über Treppen und Gänge durchs Hotel gegangen, ich kenne die Gesichter der Skulpturen, die Landschaften auf den Gemälden, ich überlasse mein Gewicht einem Polster, berühre das Gehölz, die Steine, lausche den Heimchen, die im Gebälk wohnen, teile mich im Vorbeiziehen stumm den auf den Bildern Porträtierten mit. Ich kann auch nicht sagen, was mir heute durch den Kopf geht.

Ich höre unterm Dach dieses Hauses auf zu denken. Ich sehe: Alterndes, Spuren, Narben, das Wetter auf der Oberfläche des Holzes. Ich schmecke Gewürze. Ich spüre Wärme und weiche Decken. Ich kann auf dem Wasser liegen und unsichtbare Heublumen riechen.

Ich bin nicht in einer teuren Auszeit.
Ich existiere.





3. Akt

Zurück zu jener Zeit, an den Anfang der 1990er Jahre. Ich verließ mein Land. Mit einer kleinen Tasche. Ich wollte nicht lange wegbleiben, denn mein Zuhause war so gut für mich wie nie zuvor. Ich nahm den Zug. Er war lange unterwegs. Vom Bahnhof aus ging ich zu Fuß, es regnete, ich verirrte mich und verstand die Sprache nicht, in der man mir zu helfen versuchte. Ich kam zum Louvre, fror beim Warten vor dem Eingang und gab so viel Geld hin, wie ich bislang für keinen Museumsbesuch bezahlt hatte. Ich bewegte mich, ohne mir, wie ich es immer getan hatte, eine Erklärung abzuverlangen, ich war von meinem neuen Dasein betört, bereit, mich zu verlieben; es zog mich zum Bildnis der Mona Lisa, zum – so sagt man in der Kunstwelt – Schönsten vom Schönen.

Leonardo da Vinci war einst, in der zweiten Hälfte des 15., Anfang des 16. Jahrhunderts der Erste, der nicht heilige, sondern irdische Frauen malte. Seine Modelle saßen vor ihm, aber waren in Bewegung, in den Gesichtern ist ein Suchen, ein Fragen, ein Lächeln, ein Flirt; da Vinci malte keine Ansichten, sondern Lebendigkeit. Er schuf, heißt es, die einflussreichsten Frauenbilder der Kunstwelt und hat die Geschichte des Sehens geprägt.

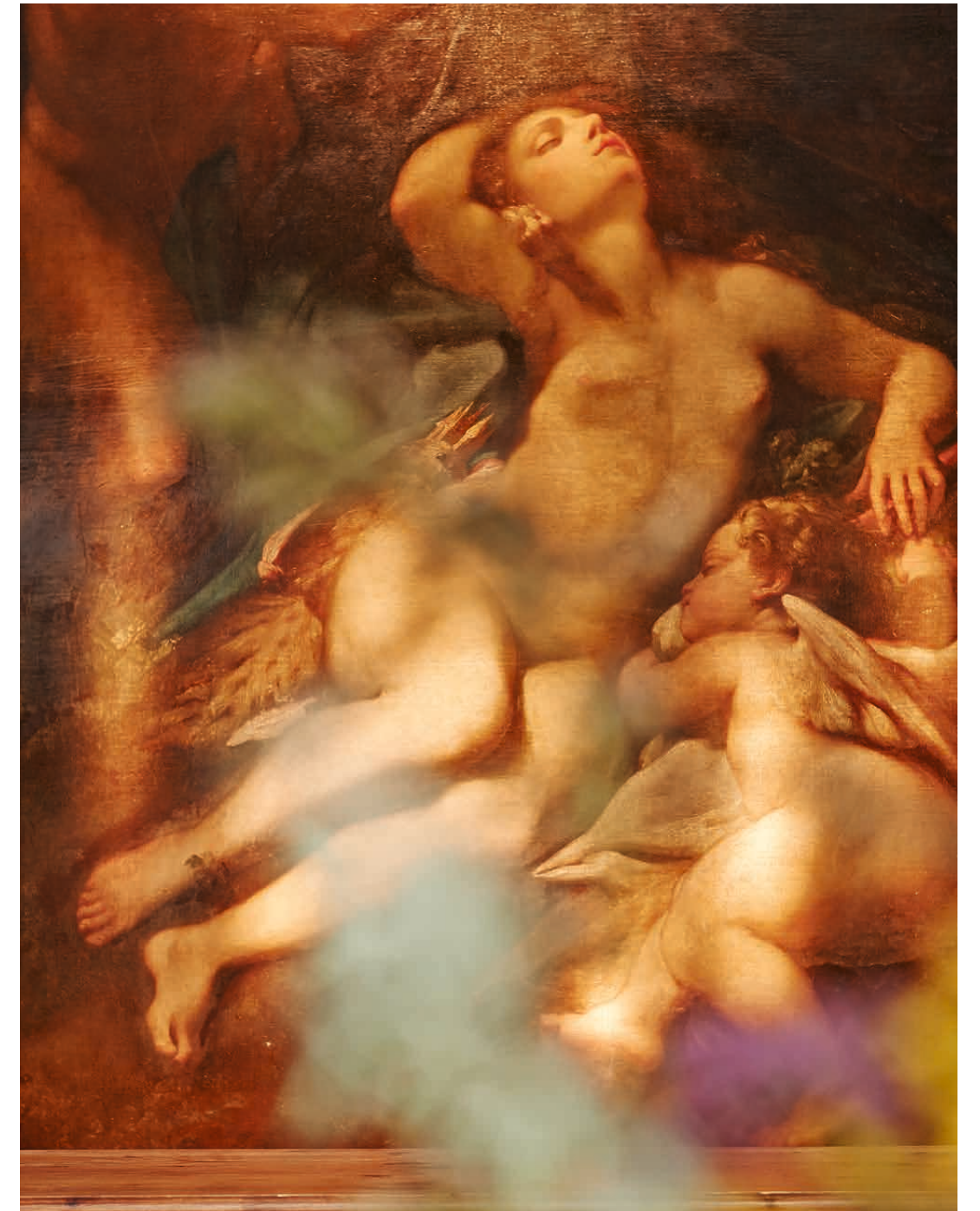
Das Porträt der Mona Lisa, der Frau, die den Maler mit einem Lächeln streift, gilt als das vollkommenste.

Wäre das Bild ein Ort, so käme man an ihm, angeregt von der eindringlichen Schönheit des Seins, dem Geheimnis des Lebendigen auf die Spur.

Jedoch. Mein Freund, mir widerfuhr in Paris nichts von alldem. Ich fand das Gemälde, aber es war nicht da. In der mehrfachen, vorstehenden, mit Metall verstärkten Glaskonstruktion, hinter der es hing, spiegelten sich Scheinwerfer und die Silhouetten der Menschen, die sich an der Absperrung drängten, die verhinderte, dass sich jemand dem recht kleinen Bild näherte. Ich erkannte es, weil ich es von Postkarten kannte.

Warum ich dir das erzähle? Wie jedes Kunstwerk ist auch da Vincis Bild nur ein Angebot. Was es vollbringt, liegt ganz beim Betrachter. Die Mona Lisa gilt als kunsthistorischer Schatz, aber für uns ist sie verloren. Unsere Sinne kommen nicht an sie heran. Sie hockt in einer Art Tresor. Die Erklärung ihres Lächelns, die Bewertung hat sie uns weggenommen. Denn auch ihre Schönheit ist an ein Verb gebunden:

Man muss sie *sehen*.







4. Akt

Warum ich dir das alles erzähle, mein Freund? Weil du fragst, wo ich bin. Und ich weiß es nicht. Ich könnte das Haus, in dem ich grad wohne, durchsuchen. Ich würde das Geheimnis dieses Hotels vielleicht herausfinden. Aber was bekommen die, die suchen? Erklärung und Bewertung.

Hast du jemals den Sommer gefragt, warum er so schön ist?

Haben wir beide nicht immer zufrieden vom Ufer aufs Wasser geschaut, ohne zu versuchen, mit den Blicken unter die Oberfläche zu gelangen? Wir geben uns den Naturereignissen hin – den Jahreszeiten, der Nacht, dem Frost und der Hitze, der Dürre und der Flut, dem Dschungel, dem Gletscher. Wir akzeptieren, dass sie da sind, ohne sie wirklich zu verstehen.

Liebst du mich? Hast du Maß an mir genommen, bevor dein Verlangen nach mir ausbrach?

Meine Sinne berichten: Es stimmt zwischen mir und diesem Haus.

Es hat, so ist mir, meine Körpertemperatur. Hier zieht es mich in die Therme zum offenen Feuer, ich schaue hinein und sehe, was schon meine Vorvorfahren sahen. Die Wärme der Flammen greift mich von vorn an, ich spüre ihr nach, vermisse die Uhren nicht, die es hier nicht gibt, durchlebe die Zeit, die vergeht, und die Zeit, die längst vergangen ist, während ich die Hitze durch mich hindurchlasse, bis sie die Rückseite meines Körpers erreicht.

Verstehst du? In alldem fremde Absicht zu erkennen, interessiert mich weniger als mein eigenes, unbewusstes Tun.

Stell dir vor, Leonardo da Vinci hätte mich gemalt! Dann würdest du jetzt im Museum vor mir stehen. Die Stimme in deinen Kopfhörern, würde auch über den Bildhintergrund sprechen. Vasen, Schalen, Steine, Hölzer, getrocknete Pflanzen, Buntes. Passt, was hier herumsteht und -liegt, wirklich zueinander? Oder ist die andernorts übliche Neigung, Dinge nach Katalog zu arrangieren, vielmehr der Versuch, Macht über Ereignisse zu haben, die sich von selbst vollziehen? Glas, Porzellan, Töpferware, Gold und Silber. Wer waren oder sind die Menschen, die das alles geschaffen haben? Teppiche, Steinfliesen, Dielen und Balken, Matratzen, Decken, Kissen und Kissen und Kissen. Wie ergeht es demjenigen, der sich hier niederlässt? Leinen, Wolle, Seide. Alles Material ist auf Berührung aus.





Die Stimme würde dich drauf hinweisen, dass im ganzen Hotel prächtige Bildbände herumliegen. Dass selbst in der Therme und in der Küche alte Gemälde hängen. Das große Schalen mit Äpfeln herumstehen, im Trinkwasser Erdbeeren und Minze schwimmen, im Foyer ein Quellbrunnen plätschert, dass man im hiesigen Kino die Filme im Liegen schaut und, hin und wieder, über den Boden der Sauna ein Heimchen flitzt.

Und es würde um Wabi-Sabi gehen: ein ästhetisches Konzept der Wahrnehmung, das aus Japan kommt. Es ist die Kulisse, in der ich mich bewege, zugleich ein Entwurf aus kaum Offenkundigem. Weil es selbst Bewegung ist.

Wabi ist eigentlich nichts, wonach wir uns sehnen. Es bedeutet: das Verlorensein in der Natur, die Trübsal, die einen in der Stille befallen kann, fern von menschlicher Gesellschaft. Sabi ist der Trost. Ist das Lebendige, das sich hinter dem Stillstand verbirgt, ist gereiftes, abgeehrtes, verblasstes, vergängliches, verwelktes und doch dauerhaftes Leben:

die Patina der Zeit, die alle Dinge bedeckt.
Geschichte.



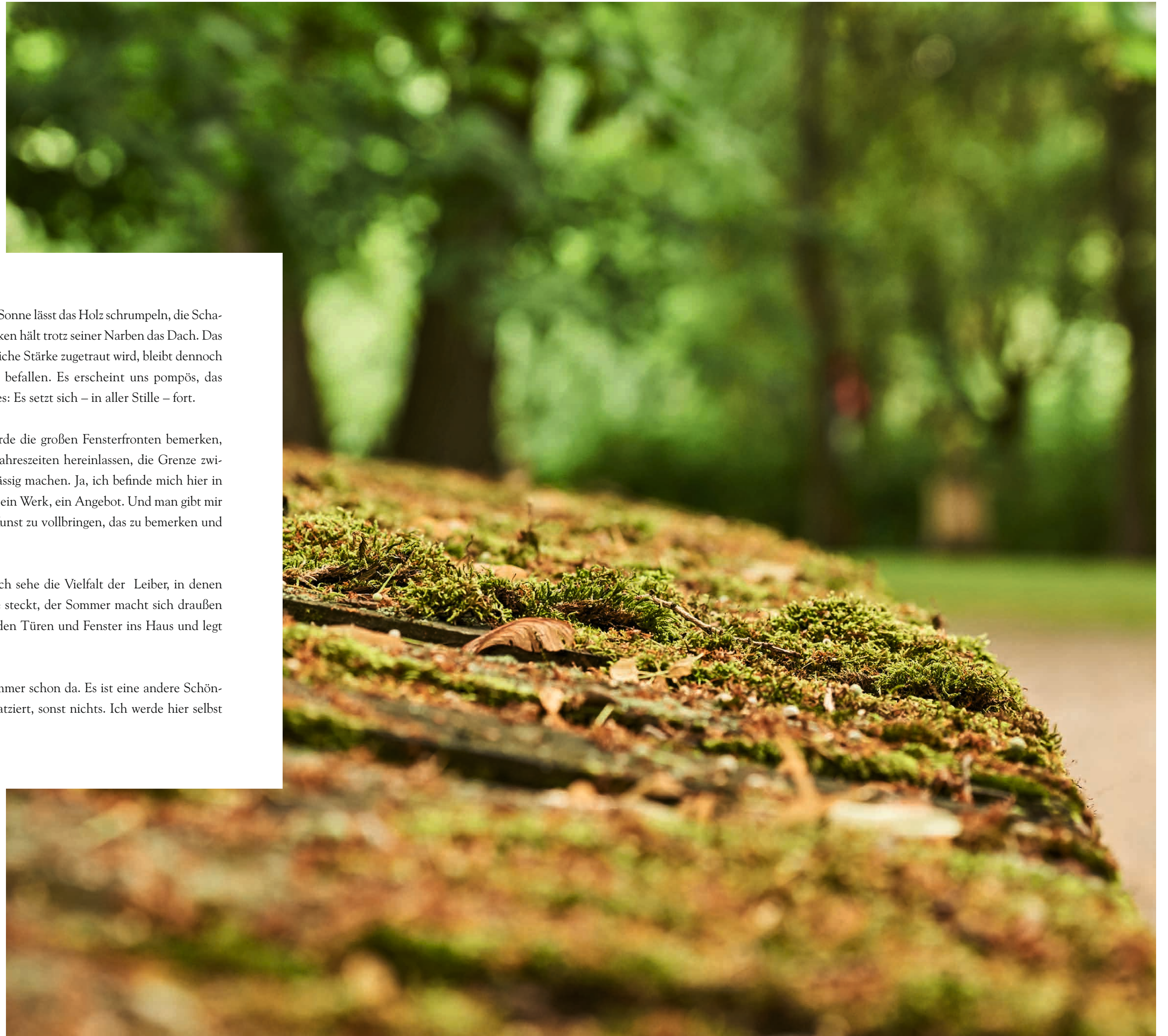
Auf den Stein legt sich Moos,

aus dem Strohdach wächst Gras, die Sonne lässt das Holz schrumpeln, die Schale einer Muschel versteinert. Ein Balken hält trotz seiner Narben das Dach. Das geschmiedete Eisen, dem übernatürliche Stärke zugetraut wird, bleibt dennoch ein Naturstoff und wird vom Rost befallen. Es erscheint uns pompös, das Leben. Aber es tut dauerhaft Simple: Es setzt sich – in aller Stille – fort.

Die Stimme in den Kopfhörern würde die großen Fensterfronten bemerken, die das wechselnde Licht und die Jahreszeiten hereinlassen, die Grenze zwischen draußen und drinnen durchlässig machen. Ja, ich befinde mich hier in einer Art Kunstwerk. Die Kulisse ist ein Werk, ein Angebot. Und man gibt mir Raum und Zeit und Ruhe, um die Kunst zu vollbringen, das zu bemerken und hier ein anders Dasein zu führen.

Ich spüre Wärme und Weichheit, ich sehe die Vielfalt der Leiber, in denen das Dingliche und das Menschliche steckt, der Sommer macht sich draußen breit, drängt durch die offenstehenden Türen und Fenster ins Haus und legt Fährten.

Alle Schönheit, die ich sehe, war immer schon da. Es ist eine andere Schönheit als die gängige. Man hat sie platziert, sonst nichts. Ich werde hier selbst schöner. Mein Lieber, komm her!





5. Akt

Der Erdball hat seinen Mittelpunkt, das Leben auf der Erdoberfläche auch. Es dreht sich um das Verb. Schon wenn wir im Mutterleib wachsen, sind wir Verben, und es gibt uns nicht mehr, wenn wir aufgehört haben zu atmen. Ohne Verben sprechen wir keine vollständigen Sätze, sie sind all das, was wir sind, sie halten sich an den Sinn des Seins. Es gibt die bisweilen kraftstrotzenden Vollverben, unverzichtbare Hilfsverben, dann die Modalverben, die uns Notwendigkeiten und Möglichkeiten aufzeigen.

Jedes Mal, wenn ich wieder hierher komme, hat sich das Hotel verändert. Vielleicht ist dies sein Geheimnis: ein Geist, der beständig umherzieht und seine Gedanken sichtbar werden lässt. Einmal Abgestelltes bleibt beweglich. Wände fallen, woanders richten sich welche auf, Räume wechseln das Antlitz. Was bleibt, ist: der Hafen zum Fließ, die Huldigung des Wassers, die Hochachtung vor der Wiese, die Gegenwart des Spreewaldes, seiner Geschichte, der Ernte seiner Bauern, seines Handwerks, seiner Küche und seiner Traditionen.

Wenn dir, was ich dir erzähle, erfunden vorkommt, vertrau mir, mein Freund. Es gibt nirgends nur die eine Wahrheit, ich hab's erlebt, damals, in den 1990er Jahren, als meine Kenntnis vom Leben nicht mehr ausreichte und ich die Kunst vollbringen musste, meine Sinne ihre Tätigkeit ausüben zu lassen. Als ich nach dem Weg fragte und weiterging, obwohl ich nichts verstand. Als mir im Louvre vor dem Bildnis der Mona Lisa klar wurde, dass es die Befehlsgewalt der Urteile und Erklärungen ist, die mich daran hindert, das wirklich Schöne zu erleben.

Lass uns gemeinsam die Kunst vollbringen zu *entspannen*.

Lass uns nie mehr aus dem Alltag fliehen, sondern alle Tage in einem Haus mit Umland und Vorzeit und Zukunft wohnen, zwei Wesen in der Menschheitsgeschichte, die ja selbst aus Verben besteht: aus werden und vergehen.







Fotos: Nadja Klinger

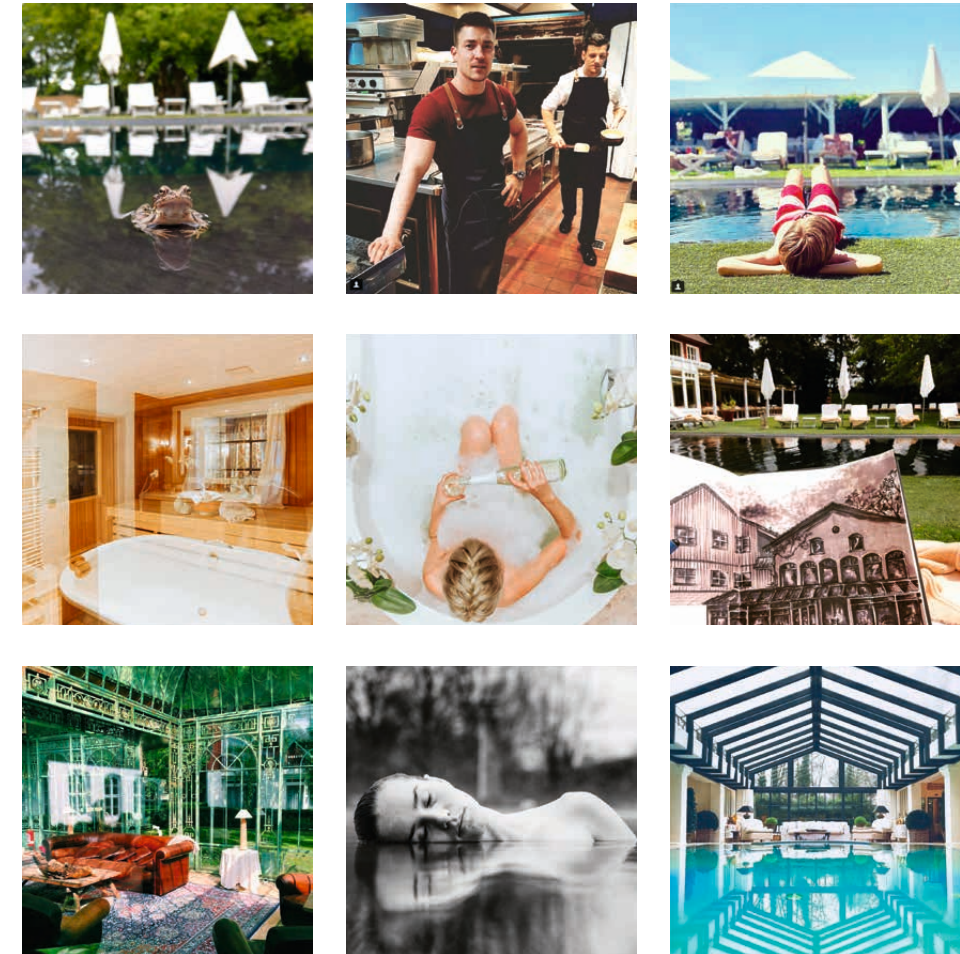
die Autorin

Nadja Klinger

geboren 1965 in Berlin, Studium der Journalistik in Leipzig, lebt in Berlin; veröffentlichte mehrere Bücher, schrieb u. a. Porträts und Reportagen für „GEO“, „Der Tagesspiegel“, „taz“ und „Das Magazin“, beendete 2011 die journalistische Arbeit, um sich der Literatur zu widmen.

- „Ich ziehe einen Kreis. Geschichten“, Alexander Fest Verlag, Berlin 1997
- „Adeles Geschichte/Storia di Adele“ in „Tanti Saluti. Acht Geschichten zwischen Italien und Deutschland“, Die Deutsche Bibliothek, 1998
- „Dieses Jahr in Jerusalem“ in „Mein Israel. 22 erbetene Interventionen“, Fischer Taschenbuch Verlag 1998
- „Volleyball“ in „Poetik der Grenze. Über die Grenzen sprechen – Literarische Brücken für Europa“, Steirische Verlagsgesellschaft 2003
- „Türmann“ in „Signale aus der Bleecker Street 2. Neue Texte aus New York“, Wallstein Verlag 2003
- „Der Osten in mir“ in „Das ganze Deutschland. Reportagen zur Einheit“, Aufbau Taschenbuch Verlag 2005
- Nadja Klinger / Jens König: „Einfach abgehängt. Ein wahrer Bericht über die neue Armut in Deutschland“, Rowohlt Berlin 2006
- „Wir könnten Millionen sein“ in „Und jetzt? Politik, Protest und Propaganda“, Suhrkamp Verlag 2007
- „Über die Alpen. Eine Reise“, Rowohlt Berlin 2010
- „Gefährliche Seilschaften“ in „Einmal im Leben“, Merian 2012
- „High Fossility. Der Sound des Lebens“ Rowohlt Berlin 2014
- Journalistenpreis der IG Medien 1996 für „Backbuch, Kochbuch und die Linde“, erschien in taz, Dezember 1995
- New York Stipendium beim Kranichsteiner Literaturpreis, Deutsches Haus in New York September bis November 1999
- Stipendium im Rahmen der „Poetik der Grenze“, ein Projekt der Kulturhauptstadt Graz 2003, Gast des IHAG Graz Mai bis Juni 2002
- Deutscher Sozialpreis 2006 für „Rennen auf der Stelle“, erschien im Tagesspiegel, Dezember 2005
- „Das politische Buch des Jahres 2007“, Preis der Friedrich-Ebert-Stiftung für „Einfach abgehängt. Ein wahrer Bericht über die neue Armut in Deutschland“
- 1. Preis bei „Der lange Atem 2011“, Preis des Journalistenverbandes Berlin-Brandenburg für Journalistinnen und Journalisten, die sich mit Mut, Sorgfalt und Beharrlichkeit über lange Zeit einem gesellschaftlichem Thema widmen und es engagiert in die Öffentlichkeit tragen
- Spreewald Literatur Stipendium, September 2014

Porträts, Reportagen, Essays, Geschichten, Auszüge aus Büchern, Fotografien: www.nadjaklinger.de



Noch mehr besondere Bleiche-Momente in Bildern finden Sie bei Instagram.

Folgen Sie uns auf ...

[instagram.com/bleiche_spreewald](https://www.instagram.com/bleiche_spreewald)

IMPRESSUM

Herausgeber und Redaktion: Christine und Heinrich Michael Clausing · Bleiche Resort & Spa, Bleichestraße 16 · 03096 Burg / Spreewald, Telefon +49(0)35603-620 · Fax +49(0)35603-60292 · reservierung@bleiche.de · Hotel „Zur Bleiche“ Heinrich Michael Clausing e.K. · Text: Nadja Klinger · Fotos: Nikolaj Georgiew, www.georgiew.de, Foto Bademenü: Volker Linger · Konzept & Gestaltung: Ronald Reinsberg, www.reinsberg.de · Druck: Druckteam, Berlin



BLEICHE
SPREEWALD

BLEICHE RESORT & SPA · BLEICHESTRASSE 16 · D-03096 BURG / SPREEWALD · TELEFON +49(0)35603-620
WWW.BLEICHE.DE · RESERVIERUNG@BLEICHE.DE